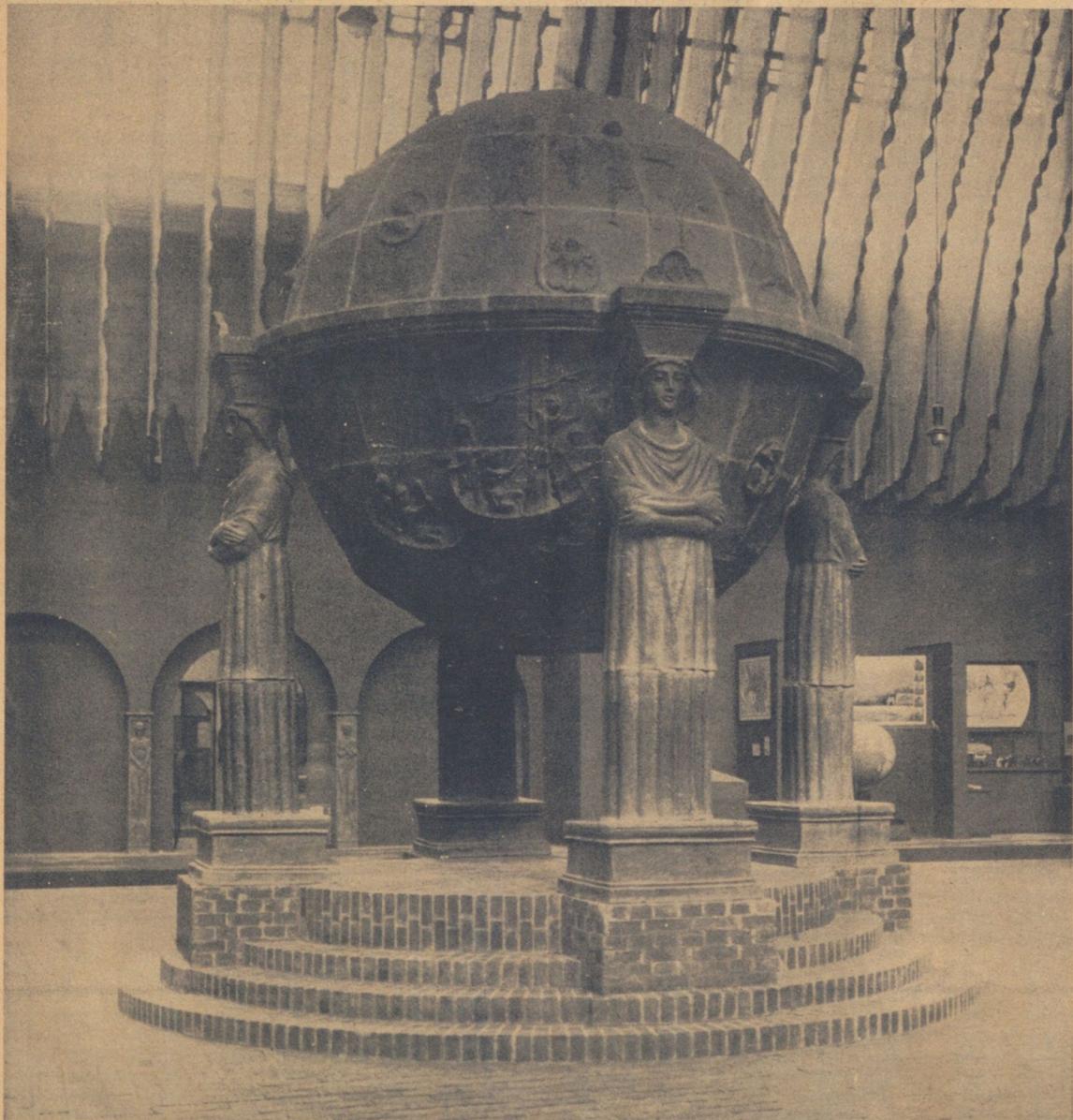


Illustriertes
Unterhaltungs-Blatt
Wochenbeilage zum
General-Anzeiger

26

1925



Von der Deutschen Verkehrsausstellung in München
Die Erdkugel, mit Darstellungen des Verkehrs, getragen von allegorischen Figuren aus Terratotta, ein Werk von Professor Waderle,
am Eingang in die Haupthalle. [Kestler & Co.]

Zoll / Novelle von Leonore Nany

Richtig, da sah er wieder in der ersten Parkettreihe und verschlang mit brennenden Blicken das zarte Figürchen, welches eben über die Bühne huschte! Irma Welling lächelte leise vor sich hin, während sie grazios die lange Courtschleppe zur Seite raffte. Daß Professor Stetter sie glühend verehrte, war ihr längst kein Geheimnis mehr, und heute, da sie ausnahmsweise in einer kleinen Rolle auftrat und bloß ein paarmal „Jawohl, Majestät“ zu sagen hatte, konnte sie sich ihn sogar mit Mühe betrachten. Er war recht hübsch mit seinem feinen, blauen Gesicht, aus welchem, hinter Gläsern verschönt, große, dunkle Augen sehnsüchtig zu ihr emporschnitten. Was ihr jedoch am besten gefiel, das war die Schüchternheit, welche bei diesem großen Menschen so selten anmutete. Jedesmal, wenn sie auftrat, sah er im Parkett, und wiederholt waren für sie in der Garderobe die herrlichsten Blumen abgegeben worden, denen nichts beigefügt war als ein bescheidenes Visitenkärtchen. Und dies ging nun schon seit Monaten so fort. In vierzehn Tagen aber war die Theater-spielzeit zu Ende und Irma fuhr dann weg, um irgendwo — etwas Bestimmtes wußte sie selbst noch nicht — für den Herbst ein neues Engagement zu suchen.

Mein Gott, sie hätte wirklich nichts dagegen gehabt, wenn ein netter, gebildeter Mann sie von den Brettern hinweg zum Altar geführt hätte! Unbemittelt, wie sie war, fiel es ihr oft recht schwer, mit der kleinen Sage auszukommen und dabei doch jenen Luxus zu heucheln, ohne den eine Künstlerin nun einmal unmöglich ist. Daß sie außerhalb ihres anstrengenden Rollenstudiums auch noch seine Stickerien für Geschäfte lieferte, wußte ja niemand. Und eben deshalb . . .

Sie fuhr zusammen. Fast hätte sie ihr Stichwort versäumt. „Jawohl, Majestät“, sagte sie jetzt unter einer tiefen Verbeugung und verließ dann, gefolgt von einem unliebenswürdigen Blick ihrer Partnerin durch die Mittelthür die Bühne. Damit war für heute ihr Tagewerk getan. Sie konnte sich abschminken und heimgen.

Während sie ihre Toilette beendete, klopfte es. Die Garderobiere trat ein und überreichte ein Büttel aus weißen Rosen. Irma griff danach und löste das Kärtchen aus dem Umschlag. Wieder kein Wort!

Argerlich schleuderte sie die zusammengeballte Visitenkarte in einen Winkel. Die Schüchternheit des Professors fing an, ihr auf die Nerven zu gehen. Wenn er sie liebte, war es doch jedenfalls nicht seine Absicht, sich ewig mit den stummen Blumengrüßen zu begnügen. Daraus aber, daß sie dieselben annahm, konnte er immerhin ersehen, daß sie ihm wohlgefällt war, und den Versuch einer persönlichen Annäherung wagen. Nun, wenn er solch ein Taps war! Sie als Weib konnte ihm unmöglich entgegengeben, das war seine Sache. Schließlich hatte alles seine Grenzen, auch die Schüchternheit.

Eilig nahm sie Mantel und Schal, schupfte die Blumen etwas unsanft auf den Arm und verließ das Theatergebäude.

Einige Tage später wurde die Theatergarderobierin durch den Besuch eines feinen Herrn mit Augengläsern überrascht.

„Mein Name ist Professor Stetter“, sagte er, indem er sich umständlich auf dem angebotenen Stuhle niederließ. „Ich möchte Sie um eine Auskunft bitten. Sie haben ja wohl reichlich Gelegenheit, mit Fräulein Welling zusammenzukommen?“

Die behäbige Frau nickte lebhaft.

„Selbstverständlich. Soll ich einen Auftrag bestellen?“

„Vorläufig nein. Ich möchte erst wissen, ob Fräulein Welling sich vielleicht schon einmal zu Ihnen über meine Person geäußert hat?“

„Bis jetzt nicht.“

„Ich dachte, da Sie dem Fräulein ja wiederholt Blumen von mir . . .“

„Ach, jetzt erinnere ich mich!“ Das runde Gesicht der Garderobierin nahm plötzlich einen bedauernden Ausdruck an. „Da kann ich dem Herrn Professor nun allerdings Auskunft geben. Als ich dem Fräulein die letzten Blumen brachte, warf sie die Visitenkarte, welche dabei war, zornig in einen Winkel. Natürlich sind wir Leute vom Theater“ — sie lächelte verschämt —, „doch ein wenig neugierig, und so hob ich die

Karte später auf und las den Namen des Sponsors davon ab. Es fiel mir nur vorhin nicht gleich ein. Ich meine, der Herr Professor können sich künftig die Blumen sparen.“

„So.“ Die Augen starr zu Boden geheftet, sah er da und bohrte seinen Spazierstock in den verschliffenen Teppich. Dann stand er rasch auf. „Ich danke Ihnen. Hier, das ist für Ihre Auskunft. Es wäre mir lieb, wenn Sie über unser Gespräch Fräulein Welling gegenüber Schweigen bewahrten.“

„Darauf können sich Herr Professor verlassen. Wenn man von mir Verschwiegenheit fordert, halte ich sie auch. Meinen besten Dank, Herr Professor!“

Als Professor Stetter wieder auf der Straße stand, griff er sich an die Stirn. Wie sehr hatte ihn seine angebliche Menschenkenntnis doch getäuscht! Langsam war in den letzten Wochen das süße Gefühl der Aberzeugung in ihm erwacht, daß die junge Künstlerin, zu der eine reine und tiefe Neigung ihn hingog, seine Sympathie erwidere. Und nun, da er nach langem stummem Werben den ersten Schritt der Annäherung wagen wollte, erfuhr er, daß man ihn verachtete! Das war also abgetan für immer! Darauf zog er den Hut ins Gesicht, während er eilig, als ob er verfolgt würde, seiner Behausung zuschritt.

Als Irma Welling am nächsten Abend auftrat, war sie sehr überrascht, den Platz, welchen Professor Stetter sonst regelmäßig einnahm, leer zu finden. Seltsam! Sie hatte sich bereits so daran gewöhnt, während des Spiels das bekannte Gesicht mit den sehnsüchtig werbenden Augen vor sich zu sehen, daß die Abwesenheit des sicher Erwarteten sie förmlich störte und sie ihre diesmalige Leistung selbst als eine höchst mittelmäßige bezeichnete. Ihr Staunen erreichte jedoch den Höhepunkt, als der Professor auch an den folgenden Tagen, wo sie auftrat, nicht erschien. Was war geschehen? Hatte vielleicht eine mißgünstige Kollegin Ables von ihr erzählt, oder war der Professor zur Einsicht gelangt, daß eine Bühnenkünstlerin doch nicht zur Gattin für ihn taugt? Es gab ihr einen Stich, als sie diesen Gedanken erwog. Ihre anfängliche Vermutung, daß Professor Stetter erkrankt sei, war durch die Tatsache, daß sie ihn gestern auf dem Weg zur Probe begegnet hatte, widerlegt worden. Mit verlegener Hast hatte er den Hut gezogen und war an ihr vorbeigezogen, fast ohne sie anzusehen. Und es gab kein Mittel für sie, die Ursache seines plötzlichen Rückzuges zu ergründen. Da er mit keiner Zeile ihr die wahren Gefühle seines Herzens enthüllt hatte, stand ihr auch nicht das Recht zu, ihn wegen deren momentanen Erkaltung zu befragen. Es blieb ihr nichts übrig, als sich in das Unvermeidliche zu fügen. Aber es tat ihr weh, viel weber, als sie es selbst für möglich gehalten. Ihr beleidigter Stolz lehnte sich auf gegen die Behandlung, welche vielleicht in einer verleumderischen Nachrede ihren Grund hatte, und gleichzeitig empfand sie ein heißes Schmerzgefühl. Es wurde ihr klar, daß dieser Mann, mit dem sie nie ein Wort gewechselt, der nie anders als durch den stummen Mund der Blumen zu ihr gesprochen hatte, ihr mehr bedeutet hatte als den Triumph der Anbetung. Wie selbstverständlich war es ihr allmählich erschienen, daß er da war, wenn sie spielte, sein Blick, in dem so viel ehrliches Entzücken lag, hatte sie gleichsam schützend umhüllt. Und nun hatte er sie kurzerhand abgetan, und sie wußte nicht einmal warum.

Die Tränen stürzten ihr aus den Augen, während sie, ihre Rolle krampfhaft zwischen den Fingern zerdrückend, den Weg nach dem Theatergebäude nahm. Sonntag trat sie zum letztenmal in einer größeren Partie auf. Wenn er auch da nicht kam, sah sie ihn niemals wieder.

Und er kam nicht. Mit fieberndem Blick durchsuchte sie den Zuschauerraum, spähte bis in den letzten Winkel der Galerie, vergebens. Nun, so wollte auch sie diese Episode ihres Lebens als beendet ansehen und gleich morgen abreißen. Das war wohl das Beste.

Als sie sich am nächsten Vormittag beim Direktor verab-schiedete, wünschte ihr dieser mit einem etwas ironischen Lächeln gute Erholung. „Sie waren nicht recht auf der Höhe in letzter Zeit, Fräulein Welling. Studieren Sie fleißig weiter!“ Es wäre schade, wenn Sie Ihr Talent verkümmern ließen.“ Mechanisch bejahte sie. Vom Theater ging sie an die Be-

forgung einiger Einkäufe. Sie wollte vorerst nach Salzburg fahren, sich dort mit einer Theateragentur in Verbindung setzen und sich, nachdem sie sich für den Herbst ein Engagement gesichert, irgendwo in einem stillen Fleckchen niederlassen. Als sie bei einer Buchhandlung vorüberkam, stutzte sie. Eine Anzahl Photographien hingen im Schaufenster, und darüber stand auf einem großen, bedruckten Zettel: Die Gründer der Wohltätigkeitsaktion für bedürftige Schulkinder.

Lauter Gelehrtenköpfe, unter ihnen eingereiht Professor Stetter. Es gab Irma einen jähen Ruck, als sie das bekannte Gesicht mit den forschend auf sich gerichteten Augen erblickte. Eine unsichtbare Macht ging von ihm aus und bannte sie an die Stelle. Wenn sie sich das Bild kaufte? Es würde ja wohl zu haben sein, und sie besaß dann wenigstens eine Erinnerung an die erste, große Enttäuschung ihres jungen Lebens.

Kurz entschlossen trat sie ein und fragte, ob das Bild Professor Stettters zu haben wäre. Der Verkäufer nickte. Es wären schon eine ganze Menge dieser Bilder verlangt worden. Der Herr Professor sei ja so unendlich beliebt und besonders die Kinder ...

Irma schnitt seinen Redeschwall ab, indem sie das Geld auf den Tisch legte und eilig mit dem Bilde das Geschäft verließ. Daheim schaute sie dann die Photographie genauer an. Sie war überaus ähnlich und rief ihr denjenigen, den sie vorstellte, mit schmerzender Deutlichkeit vor die Augen. In diesem Moment fühlte sie, daß es nur eines Wortes von ihm bedürft hätte, und sie wäre sein gewesen für immer. Aber er hatte dieses Wort niemals ausgesprochen. Es war alles vorbei.

Ganz zu oberst in ihr Handkofferchen legte sie das Bild. Es sollte sie fortan auf all ihren Wegen begleiten, eine Erinnerung an einen nie erfüllten Traum und eine stete Mahnung an das, was in dieser Stunde des Abschieds ungesehen und ungehört in ihr zerbrach! Der Glaube an Männertreue.

Unter strömendem Regen bestieg Irma an Nachmittag den Gesellschaftswagen, welcher sie mit einer Anzahl Reisegenossen auf herrlichem Waldwege nach Salzburg bringen sollte. Bläß und verhärtet guckte ihr Gesicht aus der Kapuze des wasserdichten Mantels, den sie über ihr Kleid gezogen, und teilnahmslos drückte sie sich in eine Ecke, ohne auf die heiteren Spässe der anderen zu achten.

Erst als der Wagen sich in Bewegung setzte, blickte sie flüchtig um sich. Beinahe hätte sie aufgeschrien vor Schreck. Unweit von ihr saß Professor Stetter, eine Handtasche auf den Knien und startete mit düsterer Miene durchs Fenster in den grauen Tag.

Als ihr Blick jetzt dem seinigen begegnete, zog er hastig den Hut ab und startete dann wieder geradeaus.

Irma klopfte das Herz bis zum Halse. War es nicht wie ein Verhängnis, daß sie diese Fahrt, welche sie für immer von dem Ort seiner Tätigkeit trennte, in seiner Gesellschaft machen mußte? Sie hätte aus dem Wagen springen mögen, nur um nicht mehr dieses Gesicht sehen zu müssen, dessen Anblick sie mit so herbem Leid erfüllte.

Mit bebender Hand griff sie nach einem Buch und begann, ungeachtet des gewaltigen Stößens und Rüttelns, zu lesen.

Am Fuße des Wajaberges hielt der Wagen, und alles stieg aus, um sich nach dem Zollhäuschen zu begeben, wo die Gepäckrevision stattfand. Irma, welche halb im Traum sich von den anderen mit fortgeschoben ließ, befand sich plötzlich Seite an Seite mit dem Professor, welcher gerade vor dem Beamten seine Reisetasche aufschloß.

„Der Rahmen des Bildes ist neu, den müssen Sie natürlich verzollen“, klang die Stimme des Dienstuenden an ihr Ohr.

Sie warf einen Blick auf den Gegenstand, welchen der Beamte nicht gerade liebevoll beiseite legte, und erzitterte bis in die tiefsten Tiefen ihrer Seele. Das Bild in kostbarem Rahmen war ihr eigenes! Unfähig, das Geschaute sofort ganz zu erfassen, startete sie darauf nieder, während sie mechanisch ihren Koffer offen hielt. Der Beamte langte hinein und griff das oberste Stück heraus. Da kam sie zu sich. Mit einer jähen Bewegung wollte sie ihm die Photographie aus der Hand nehmen. „Es ist nichts ... eine Photographie ...“

Unwillig und argwöhnisch zugleich schaute er die über und über Erglühende an.

„Wir werden das gleich feststellen, meine Gnädige ...“

„Aber ich gebe Ihnen mein Ehrenwort ...“

Wieder streckte sie die Hand aus nach dem kleinen Paket, das er ihr entriß. Der Bindfaden löste sich und das Bild kollerte, mit dem Gesicht nach oben, auf die Tischplatte. Im selben Moment drang der Jubelruf einer Stimme, deren Klang sie heute zum erstenmal vernahm, an ihr Ohr.

„Fräulein Welling ... liebes, liebes Fräulein Welling ... ist es möglich? Darf ich das glauben ...“

Verdutzt blickte der Beamte auf die beiden, welche alles um sich her vergessen zu haben schienen und sich in strahlender Seligkeit bei den Händen hielten. Dann begriff er. Mit einem schallenden Aufschrei schob er ihnen die Koffer zu.

„Verzeihung, meine Herrschaften, aber hier ist kein Standesamt! Weiter, weiter, die Nächsten!“

Zwei Minuten später standen Professor Stetter und Irma Welling vor dem Zollhäuschen und sahen einander, noch ganz wirr von der gegenseitigen Überraschung, in die Augen. Irma fand zuerst die Sprache wieder.

„Warum ... warum hast du mich plötzlich aufgegeben, wenn du mich doch lieb hast?“ stammelte sie.

„Mußte ich es denn nicht, nach dem, was ich erfuhr?“

„Was hast du erfahren?“

„Nun, die Garderobierin sagte mir, als ich bei ihr auf den Büsch klopfte, in der Hoffnung, etwas über deine Gesinnung gegen mich zu erfahren, daß du meine Visitenkarte achtlos in einen Winkel geschleudert habest. Das war doch genug, um einen Menschen, wie ich bin, zum Rückzug zu bewegen.“

„Ach!“ Mit einem Lachen, durch welches es wie verhaltenes Weinen zitterte, schmiegte sie sich an seinen Arm. „Gewiß war ich böse auf dich, furchtbar böse sogar, aber nicht wegen der Blumen, die du mir sandtest, sondern darüber, daß du mir noch kein einziges wirkliches Liebeswort gesagt oder geschrieben hattest. Wenn uns der Zufall nicht hier zusammengeführt hätte, so wären wir heute für immer auseinandergegangen, jedes den brennenden Schmerz der Enttäuschung in der Brust und elend, wo doch das Glück so nahe war. Worte, zur un rechten Zeit gesprochen, können viel Unheil anrichten. Schweigen aber kann töten!“ Professor Stetter zog die bebende, schlanke Gestalt fest an sich.

„Wir sind und bleiben eben doch immer brüchige Menschen und wissen es oft gar nicht, wie nahe die Tragik neben dem Glück steht“, sagte er innig. „Danken wir dem gütigen Geschick, das uns noch im letzten Moment Erlösung gebracht hat. Und den braven Zollbeamten da drinnen, den laden wir unter allen Umständen zur Hochzeit ein. Denn nur seiner Gewissenhaftigkeit schulden wir unser Glück!“

★



Tom Mix-Hut, die große Mode

Selt der Europareise des berühmten amerikanischen Filmstars Tom Mix, genannt der weiße Cowboy, dessen prägnanteste Eigenart sein großer weißer Filzhut ist, hat sich die Damenwelt als große Mode für diese Saison die Form des hutes Tom Mix ausermählt. (Phot. Rieffel) [Atlantia]

Das Heilmittel

Humoreste von Max Dürr, Maulbronn. (Nachdr. verb.)

Die Frau des Regierungsassessors Peter Dominik lag in ihrem Zimmer auf einer niederen Ottomane von grünem Samt und las die Tageszeitung. Neben der Ottomane stand ein zierliches Tischchen aus Ebenholz mit einer Teetasse, einer Zuckerdose und einer Zigaretten-schale, sowie ein rundes offenes Körbchen, in welchem ein seidenhaariges Wachtelhündchen auf einem Daunenkissen ruhte. Das kleine Zimmer war außerordentlich behaglich und der schwere bunte Teppich, der den ganzen Boden bedeckte, die Türvorhänge aus gefaltetem grünem Plüsch, die zahlreichen Ölgemälde an der Wand vermehrten den Eindruck der Behaglichkeit.

Frau Gabriele Dominik selbst war eine junge Dame, trug einen weichen, leichten, buntgestreiften Schlafrock, an den Füßen zierliche gestickte Pantöffelchen und hatte das feine volle Haar, das über Stirne und Ohren hing, im Nacken kurz abgeschnitten. Sie las unaufmerksam und starrte häufig mit großen unglücklichen Augen in das Licht der mit einem rosenfarbenen Seidenschleier verhängten Lampe, gähnte zuweilen und nahm von Zeit zu Zeit ein Schlüßchen heißen Tees.

Der Regierungsassessor Dominik war heute abend ausgegangen, um mit dem Doktor Krebin und dem Leutnant Horst bei Grünbaum Stat zu spielen und Gabriele fühlte sich dadurch



Pulque, das Nationalgetränk der Mexikaner. Der Inblander saugt mit dem guttenährlichen Kürbis den Saft aus dem Herzen der Agave und läßt ihn in das Schweinsfell laufen. [Atlantia]

machen, welches das Kartenspiel unter die schwersten Strafen stellt, denn das Spielen ist der Anfang alles Übels. Peter wird leichtsinnig werden, seine Liebe wird erkalten und schließlich wird er ganze Nächte bei Grünbaum zubringen.



Zum Johannistag
Festlicher Tanz der Jugend um das Johannistfeuer. [Atlantia]

Sie war nun schon so weit gekommen, daß sie in Tränen auszubrechen drohte, aber da Wanda, das Wachtelhündchen, im Schlafe ängstlich wimmerte, so vergaß sie ihre unglückliche Lage und beugte sich über das schwächliche Geschöpf. „Meine kleine Lolo, wer will meiner kleinen Lolo etwas tun? Schlaf weiter, mein Hündchen, mein süßes Igelchen, es darf dich niemand beißen“, sagte sie zärtlich. Alsdann nahm sie die vergessene Zeitung wieder auf und begann einige Minuten mit zerstreuter Miene die Inserate, Familienanzeigen und Heiratsgesuche zu lesen. Plötzlich fiel ihr Blick auf eine große, auffällig gedruckte Überschrift:

Erfolg garantiert. Manche Ehe wird durch die maßlose Spielleiden-schaft des Mannes zerstört. Durch dieses Laster entsteht mehr Unheil, als man gewöhnlich annimmt. Sichere Methode zur gründlichen Abgewöhnung, ohne Zwang und ohne Wissen des Mannes. Garantiertes Erfolg in

1—2 Monaten. Honorar bei Nicht-erfolg zurück.

Frau Johanna Trebitsch in Geising. Gabriele las das Inserat mit großer Aufmerksamkeit und versank in tiefes Nachdenken, während die Zeitung achtlos zu Boden fiel. Besonderen Eindruck machten auf sie die Worte Ehezerüttung, Laster und Spielleiden-schaft. — Es ist vollkommen richtig, dachte sie, der Name Laster ist nicht zu viel gesagt. Auch die Zerüttung der Ehe hat seine Richtigkeit. Beginnt nicht schon meine eigene Ehe Störungen aufzuweisen? Hat nicht Peter gesagt, daß er diesen Abend unbedingt einmal Stat spielen müsse? Folglich hält er den Stat für eine Lebensbedingung und er ist schon außerordentlich stark von dieser schändlichen Leidenschaft ergriffen. Die Sache ist sehr ernst und es handelt sich darum, das Übel auszurotten, bevor es eingewurzelt ist. Sie nahm das Blatt wieder zur Hand und las noch einmal die sie interessierende Stelle. Dann stand sie mit entschlossener Miene auf, setzte sich an den Schreibtisch, kramte in dem Briefpapier von verschiedener Größe und Farbe herum, wählte sich sorgfältig eine passende Feder, fing an zu schreiben und zerriß wieder einen um den andern der Entwürfe, bis sie endlich nach einstündiger Arbeit den Brief in einem Umschlage ver-

Boden fiel. Besonderen Eindruck machten auf sie die Worte Ehezerüttung, Laster und Spielleiden-schaft. — Es ist vollkommen richtig, dachte sie, der Name Laster ist nicht zu viel gesagt. Auch die Zerüttung der Ehe hat seine Richtigkeit. Beginnt nicht schon meine eigene Ehe Störungen aufzuweisen? Hat nicht Peter gesagt, daß er diesen Abend unbedingt einmal Stat spielen müsse? Folglich hält er den Stat für eine Lebensbedingung und er ist schon außerordentlich stark von dieser schändlichen Leidenschaft ergriffen. Die Sache ist sehr ernst und es handelt sich darum, das Übel auszurotten, bevor es eingewurzelt ist. Sie nahm das Blatt wieder zur Hand und las noch einmal die sie interessierende Stelle. Dann stand sie mit entschlossener Miene auf, setzte sich an den Schreibtisch, kramte in dem Briefpapier von verschiedener Größe und Farbe herum, wählte sich sorgfältig eine passende Feder, fing an zu schreiben und zerriß wieder einen um den andern der Entwürfe, bis sie endlich nach einstündiger Arbeit den Brief in einem Umschlage ver-



Deutsche Verkehrs-ausstellung in München. Die Lilliputbahn, der Hauptausstellungspunkt der Ausstellung. Diese Bahn zeigt sämtliche Einrichtungen des Eisenbahnbetriebes in Lilliputformat. [Atlantia]

BILDER AUS ALLER WELT



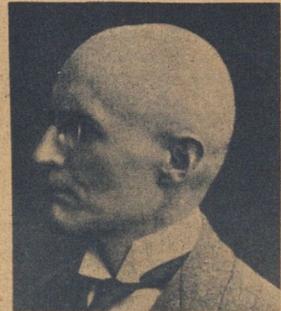
Neue Fernseher-Erfindung
Dem Ingenieur August Vogt in Gabelsch soll es gelingen sein, das Problem des Fernsehens zu lösen.



Leopold Graf von Ralckreuth, einer der besten Maler Deutschlands, feierte seinen 70. Geburtstag. (Phot. M. Dühstopp, Hamburg.)



Professor Egger-Lienz ist vom Unterrichtsministerium in Wien an die Wiener Akademie der bildenden Künste berufen worden.



Prof. Dr. Walther Euden in Berlin ist als ordentlicher Professor der Staatswissenschaften an die Universität Tübingen berufen worden.



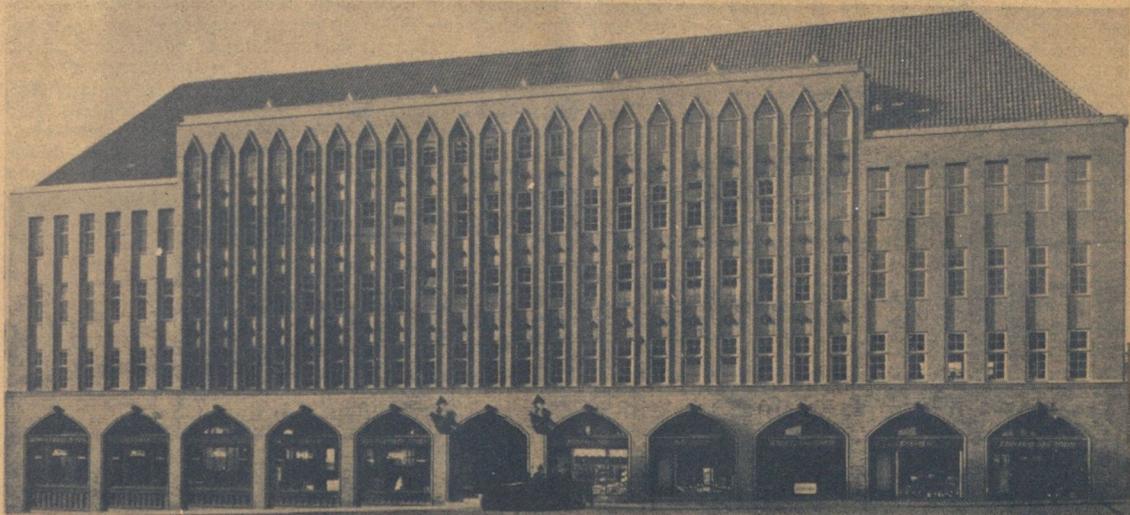
Remal Eddin Sami Pascha, der türkische Vosschaffter in Berlin, der kürzlich von Angora zurückgetehrt ist, hat sich mit der Tochter des verstorbenen Abbas Halin Pascha vermählt. [Wolter]



Das kleinste Ehepaar der Welt
Im Lunapark in Berlin zeigt sich das Eklipstauer-Ehepaar Marozell. Bemerkenswert ist, daß dasselbe einen 10jährigen Sohn hat, der bereits einen Kopf größer ist als seine Eltern. [Atlantia]



Fränk. Geldentempel bei Ansbach
Auf einem weit ins Land reichenden Hügel oberhalb Burgbernheim bei Ansbach wurde ein Erinnerungstempel für die im Weltkriege gefallenen Soldaten errichtet. [Atlantia]



Der Handelshof in Lübeck

Das Haus ist in Eisenbeton konstruiert, mit Hohlsteinbeden. Das Äußere des Hauses ist mit Klinkern verblendet unter Verwendung verschiedenartiger, teilweise in Schichten abwechselnder Steine. Die Architektur des Hauses zeigt eine harmonische Anlehnung an die süßig-gotischen Formen der alten hanseatischen Geschäfts- und Bürgerhäuser.

schloß, der den Bestimmungsort Geising zeigte. Sogleich rief sie Monika herbei und trug ihr auf, den Brief zur Post zu tragen, sammelte vorsichtig die Papierschnitzel, riß das Blatt, auf welchem sie das Inzerat gefunden hatte, von der Zeitung und verbrannte alles sorgfältig.

Peter Dominik kam an diesem Abend spät nach Hause, er war müde und verdrossen und Gabriele schloß daraus, daß er sehr viel verloren haben mußte. Es befestigte sie dies in der Ansicht, daß sie gleichsam einem Kranken Heilung zu bringen berufen sei. „Peter,“ sagte sie, „du weißt, daß ich dich liebe, aber du sollst nicht mehr spielen. Das Kartenspiel ist ein Laster, aus dem mehr Unheil entsteht, als man denkt. Manche Ehe wird durch die Spielleidenschaft des Mannes zerstört. Ich bitte dich, Lieber, nicht mehr zu spielen.“

Aber diese Worte Gabriele's ärgerte sich Peter Dominik nicht wenig und er erwiderte rauh: „Ach, was sind das alles für törichte Reden! Und wenn du von einem Laster sprichst, so ist das tränkend und unrecht.“

Da Gabriele seinen Unwillen sah und es ihr nicht entging, daß Peter noch den ganzen folgenden Tag mißgestimmt war und seine Worte weit weniger zärtlich klangen als sonst, so kam sie zu der Überzeugung, daß Peters Hang zum Kartenspiel doch tiefer eingewurzelt sei, als sie sich gedacht hatte und sie erwartete mit Ungeduld das Eintreffen einer Antwort der Frau Trebitsch, obwohl es ihr schwer auf das Herz fiel, was sie sagen sollte, wenn Peter zufällig von dem Briefe Kenntnis erhielt. Aber es traf sich glücklich, daß der Postbote kam, als Peter Dominik gerade den Professor Thomastus besuchte und es bedrückte sie nur ein wenig, daß der Brief mit einer Nachnahme belastet war, die ihr ungemein hoch dünkte. Hastig zog sie sich in ihr Zimmer zurück, stieß Wanda ungsankt zur Seite und öffnete in großer Erregung den Brief. „Gnädige Frau,“ las sie, „das Mittel, das ich Ihnen zu raten habe, ist überaus einfach. Sie erklären Ihrem Herrn Gemahl, daß Sie selbst das Stackspiel erlernen wollen, daß Sie zu Hause einen Statabend einrichten werden, damit er nicht außer dem Hause zu spielen genötigt sei, und daß Sie einen seiner Freunde dazu auffordern wollen. Er wird und kann Ihren Vorschlag nicht ablehnen, vielmehr wird er ihm zuerst Freude machen. Sie spielen einen Abend, mehrere Abende und Sie werden sehen, wie sein Interesse am Spiel abnimmt. Schon die Tatsache, mit einem Anfänger spielen zu müssen, wirkt lähmend auf einen leidenschaftlichen Spieler. Verlieren Sie, so kann er Ihnen kein Geld abnehmen, gewinnen Sie, so verzichten Sie auf den Gewinn. Dadurch entbehrt das Spiel allmählich jeden Reizes für ihn. Und schließlich . . .“

Als Frau Gabriele die folgenden Zeilen las, erröte sie, obwohl sie sich allein in ihrem Zimmer befand, zerknitterte den Brief und schob ihn zornig in ihr Täschchen. „Das ist gemein,“ sagte sie, „es geschieht mir recht, da ich mich auf dergleichen Sachen eingelassen habe. Ich werde es in meinem Leben nicht mehr tun. Wie abscheulich ist doch diese Welt! Häßlich! Gemein!“ — Sie war in einer derartigen Erregung, daß ihr die Tränen in die Augen traten. Aber nachdem sie sich einige Minuten später beruhigt hatte, zog sie den Brief wieder aus der Tasche, glättete ihn und las, wenn auch mit entrüsteter Miene, weiter. „Und schließlich, gnädige Frau, machen Sie Ihren Mann ein wenig eifersüchtig, es ist die einfachste Sache, die es gibt. Ach Sie werden sehen, wie bald ihm das Spiel entleidet. Ich selbst habe meinem Mann auf diese Weise das Spielen abgewöhnt. Hunderte unserer Leidensgenossinnen haben das Mittel mit Erfolg angewendet. Es ist probat.“

Frau Gabriele zündete eine Kerze an und verbrannte den Brief, die Asche warf sie in die Ofenschale. Dann versank sie in Nachdenken. — Am Ende ist das Mittel nicht so dumm und es ist auch nicht verwerflich, wenn ich die Sache nicht so weit treibe. Es wird schon genügen, wenn ich den ersten Teil zur Anwendung bringe. Das Mittel ist im Gegenteil mit Ausnahme des Schlusses moralisch zu nennen. Schließlich geschieht es ja doch zu einem sittlichen Zwecke.

Frau Gabriele machte sich also in den nächsten Tagen an die Ausführung und trug Peter Dominik ihre Bitte vor. „Peter,“ sagte sie, „du wirst meinen Wunsch erfüllen? Es ist nichts Großes, du brauchst keine Sorge zu haben, durchaus nicht, es ist etwas ganz Unschuldiges und ich weiß gewiß, daß dir mein Vorschlag sogar große Freude machen wird. Peterchen, mein Lieber, mein Süßer, ich möchte doch auch so gerne

Stat spielen. Nicht wahr, du lehrst es mich und du wirst sehen, wie geübt ich bin und wie ich aufpasse. Ich kenne sogar schon die meisten Karten und weiß, daß Herz Trumpf ist . . . Peterchen, mein Liebster, wir richten einen Statabend bei uns ein? Wir nehmen einen deiner Freunde dazu und spielen regelmäßig einmal in der Woche? Und dann hast du gar nicht mehr nötig, zu Grünbaum zu gehen und seine teuren Weine zu trinken, die dir schlecht bekommen?“

Alles das sagte Gabriele, während sie Dominik umarmte und zärtlich zu ihm aufsaß, mit großer Lebhaftigkeit und ohne jeden Schein einer Hinterlist, gerade als ob sie um die Erfüllung eines lange sehnlich gehegten Wunsches bitten würde. Peter Dominik war über die Ragen erstaunt, da er bisher des Glaubens war, daß Gabriele es ungerne sehe, wenn gespielt wurde. Obwohl er auch nur ein höchst mittelmäßiger Spieler war, ohne Leidenschaft und ohne Gewinnsucht, und einzig das Verlangen hatte, ab und zu einen Abend mit seinen Freunden zuzubringen, aber nach ermüdender Arbeit nicht viel sprechen und denken zu müssen, so ging er doch mit Freude auf den Vorschlag seiner Frau ein, weil er dachte, es könnte hübsch und behaglich sein, und er schlug sogleich vor, Doktor Krebin beizuziehen und einzuladen, und man bestimmte den kommenden Freitag, um den regelmäßigen Spielabend zu eröffnen.

Es ging auch alles vorzüglich, da Doktor Krebin gerne kam, der Abend war reizvoll und man war heiter und vergnügt zusammen. Gabriele lernte über Erwarten gut und es kam vor, daß man tief nach Mitternacht noch zusammensaß. Aber eines Tags, da Gabriele zufällig wieder das Inzerat der Frau Trebitsch zu Gesicht bekam, ergriff sie eine starke Entrüstung und sie setzte sich an den Schreibtisch und schrieb:

P. P.

Ich ersuche Sie, das Geld zurückzusenden.

Achtungsvoll usw.

Sogleich traf die erstaunte Antwort ein: „Wieso? Ist Ihr Mann von seiner Spielleidenschaft nicht geheilt?“

Darauf erwiderte Frau Gabriele Dominik: „Das schon. Aber jetzt spiele ich leidenschaftlich Stat!“ Frau G. D.

Roggenfelder

Von P. Hoche. (Nachdruck verboten)

Nicht nur der nüchtern dreinschauende Realist wird an den weiten Gebreiten seine Freude haben, wenn er rechnend den gemeinen Gewinn der Körner überschlägt, sondern auch der Mensch, der nur sein Gemüt sprechen läßt, wird von der Poesie des Kornfeldes angezogen werden. Ist es nicht ein ganz eigener malerischer Reiz, der in einer großen Ebene zu unserm Auge spricht, wo sich in kleinen und großen Tafeln Getreideflur an Getreideflur reiht? Ist das nicht wirklich anmutend, wenn Millionen von segenschweren Ähren sich auf schwanken, zierlichen Halmen wiegen, wenn ein sanfter Zephyr darüber hinstreicht und den weiten Ährenwald zum Wiegen und Wogen bringt? Und ganz so eintönig ist das Kornfeld auch nicht immer. Freilich, dem Landmann verdanken wir es nicht, wenn er Kornblumen, Moh'n und Raden sich zwischen den Halmen ked hervordringen sieht und darob die Stürme traus in Falten zieht, aber der fein empfindende Farbenfreund freut sich ihrer doch und sieht in diesem Zusammensein des Nützlichen und Schönen ein sinniges Gleichnis; er gibt den Blumen recht, wenn sie zu den Ähren sprechen:

Aber wir erklähn hieneben,
Euer Einertei, ihr Guten,
Mannigfarbig zu beleben.

Unsere Vorfahren wähten, daß man zur Zeit der warmen Sommer Sonnenwende, wenn die langen Kornfelder sich leise und langsam weiter bewegten, der schützende Fro oder die Ährenhüterin Walpurgis durch die Felder gingen, um sie zu segnen. Von solchem Glauben sind wir freilich entfernt; aber auch wir deuten uns das leise, feine Knistern, das in der Juliglut durch die Ähren geht, und das leise Singen und Rauschen, das die reisenden Halme anheben. Sie erzählen sich von dem Natursegner, der nun wieder Wirklichkeit wird für so und sovieler sorgende, hoffende, harrende Menschenherzen, aufgetan für alles, was da lebt. „Das ist das unendlich Beruhigende, ich möchte fast sagen, Sättigende im Anblick des Kornfeldes. Es ist die neue Erfüllung der alten Gottesver-

beizung: So lange die Erde steht, soll nicht aufhören Saat und Ernte, Sommer und Winter, Tag und Nacht! Man sieht wieder mit leiblichen Augen die Hand des Himmels, der mit der Erde einen Bund geschlossen, und der Staub der blühenden Ähren stampft ein keusch Geheimnis der Natur in die blauen Wolken auf und wird zum Opfer der Scholle.“ (Mafius.)

Der Roggen, unsere wichtigste Getreideart, hat bei uns jetzt seine eigentliche Heimat. Im Süden ist er weniger bekannt und geachtet. Plinius nannte ihn das geringste Getreide und gerade gut genug, um den Hunger zu stillen. Nun, wir denken besser über das Korn, über unser „tägliches Brot“. Mag der Roggen auch hinter dem vornehmen Weizen zurückstehen, so achten wir ihn doch nicht minder. Er gerade paßt zu unserm Lande und Volke in seiner Schlichtheit und Gesundheit. Und wieviele weite Strecken, wo kein Weizen wüchse, schmückt er mit seinen hohen, schlanken Halmen.

Am die rote Farbe der jungen Roggen-saat knüpft sich eine alte Sage. Auf heimemdem Kornfelde soll Rain den Brudermord begangen haben. Das Blut spritzte weit umher und färbte die Saat rot.

Bei den alten Germanen wurde Odin als Gott der Ernte verehrt. Daher liebte man besonders in Thüringen zur Zeit des Roggenscheidens eine Stelle umgemäht. Diese umstellen dann die Schnitter, indem sie mit entblößtem Haupte ihre Sense gegen die stehengebliebenen Ähren wandten und dabei tiefen:

Wode, Wode, hole dinem Rofe nu Foder,
Nun Distel und Korn, tom andern Jahr
beter Korn.

In vielen Gegenden ist noch heute die Sage von der Roggenmuhme verbreitet. In der Mittagszeit, wenn es ganz still ist, dann beugen sich plötzlich leise und geschwind die Halme, „als ob sie freien Willens wären“. Dann geht die Roggenmuhme durch die Felde und erteilt mit brauner, schwieliger Hand den Segen. Wo aber die schmalen Äder der Armen beginnen, da schreitet sie segnend dop-

pelt felbaus, felbein. Dem mutwilligen Kinde, das unachtsam oder absichtlich die Halme niedertritt, sagt der Dichter:

Mein Kind, hab du des Kornes acht,
Zertritt es nicht ob einer Blume,
Mit ihren großen Augen wacht,
Im Feld die strenge Roggenmuhme.

Wie selten etwas ist der Anblick eines reisenden Kornfeldes dazu angetan, die Gedanken des Menschen dem Himmel zuzuwenden. Dankbar froh wird das Erntefest daher auch in der Kirche gefeiert, und mit einem Kranz von Ähren wird der Altar geschmückt. In einigen Gegenden besteht die schöne Sitte, mittäglich, solange die Garben auf den Ädern stehen, die Glocken zu läuten und an den gütigen Geber überm Sternenzelt zu erinnern. Aber auch die einfache Blume des Feldes soll die Gedanken des Menschen schon nach oben richten. So sagt der Dichter in einem Ritornell:

Blaue Dyane,
Du winkst dem Schnitter freundlich zwi-
schen Ähren,
Auf daß dein Blau ihn an den Himmel
mahne.

Und scheint es nicht, als ob die reifen Ähren selber Gottesdienst im Felde abhielten?

Wie fromme Beter still beglückt,
Im Gotteshaufe stehn gebüdt,
So scheinen, von ihrem Segen trunken,
Die Ähren im Gebet verfunten.

Nicht lange dauert die Pracht der Roggenfelder an. Steht das Korn erst in Ähren, dann ist es mit seiner sonnigen Poesie bald aus. Ein paar Wochen und der letzte Erntewagen, mit dem bunten Kranze geschmückt, verläßt den Acker, über die kahlen Stoppeln segnet dann die kühleren Winde, die ersten Zugvögel rüsten zur langen Wanderfahrt nach dem Süden, Herbstschwermet lagert schon über dem verlassenen Felde. Aber von neuem durchsucht der Pflug die Erde, und wieder von neuem zieht dabei die Hoffnungsmelodie durch die Brust des sorgenden Menschen: Es wächst, es wächst das Brot!

Vexierbild



Wo ist der Sommerfischer?

Allerlei Wissenswertes

Ein weiblicher Lühower Jäger

Auch Bremen hatte, wie einige andere deutsche Orte, zur Zeit der Freiheitskriege ein Helbenmädchen, das Anna Lübring hieß. Die tapfere Anna erblickte am 3. August des Jahres 1796 das Licht der Welt. Ende Februar des Jahres 1813 trat die Siebzehnjährige unter dem Namen „Eduard Kruse“ bei der 5. Kompagnie des 3. Bataillons des Lühowschen Freikorps ein. Das unerfahrene Mädchen nahm an der Züllicher Belagerung teil. Zum Schluß machte Anna, oder vielmehr „Eduard“, sogar den Feldzug in Frankreich (1814) mit und wurde mit der Kriegsdentmünze geschmückt. — Bei seinen Vorgesetzten und Kameraden soll der weibliche Soldat sehr beliebt gewesen sein. Anna Lübring verheiratete sich später mit einem gewissen Lux. Sie starb zu Hamburg. Herr Major Noel, Mitglied des Berliner Geschichtsvereins, hat vor einiger Zeit in Hamburg, und zwar auf dem Friedhof der Hammerkirche, nahe der Wandsbeter Heeresstraße, das Grabmal des Bremer Helbenmädchens entdeckt. Der schlichte Grabstein aus Sandstein trägt folgende Inschrift: „Hier ruht Anna Lux, geborene Lübring. Sie diente als Lühower Jäger und kämpfte im Freiheitskriege 1813 und 1814. Sie erwarb sich die Achtung ihrer Vorgesetzten und Kameraden.“ H. R. (Br.)

Vom Hopfen

Der Hopfen ist ein alter Bürger des deutschen Bodens, als Bierwürze ist er jedoch erst gegen das Ende des Mittelalters nachweisbar. Genannt wird er in Urkunden bereits sehr früh, vom Hopfenbier aber hören wir erst zur Zeit Kaiser Karls IV., der dem Bischof von Lüttich auf seine Klagen über die seit dreißig Jahren üblich gewordenen neuen Biere mit Hopfen für jedes eingeführte Faß Hopfenbier zur Entschädigung einen Groschen einzubehalten gestattete. Danach aber hat sich der Anbau des Würzstoffes rasch eingebürgert und die flandrischen Städte erlangten eine besondere Berühmtheit wegen ihrer Hopfenbiere. Aberhaupt war damals, im Gegensatz zu heute, Norddeutschland die Hochburg der Biererzeugung; das Eimbeder

Bier hatte ja einen weiten und wohlgegründeten Ruf. Mit der „Hopfenmode“ ging auch der Anbau der Pflanze Hand in Hand und er verbreitete sich rasch über ausgedehnte Gebiete. Das deutsche Anbaugelände reicht beispielsweise von Hagenau im Elsaß bis nach Allenstein in Ostpreußen. Gewisse Gegenden sind durch hohe Güte des Hopfens besonders ausgezeichnet. Die gesamte Hopfenerzeugung der Welt beträgt in normalen Zeitaläufen etwa zwei Millionen Zentner jährlich. Davon entfällt auf Deutschland allein etwa ein Fünftel, auf Europa mehr als die Hälfte. Unter den deutschen Anbaugeländen steht Bayern mit etwa einer Viertelmillion Zentner obenan; sein Haupt-hopfen-gelände ist der Regierungsbezirk Mittelfranken mit rund achtzigtausend Zentnern, während das nächststärkste Gebiet Württemberg nur etwa sechzigtausend Zentner erzeugt. *

In letzter Stunde noch rasiert

Weil in manchen Gebieten Indiens die Hindu die eigentümliche Anschauung haben, daß Sünde an den Kopfhaaren klebe, wird bei ihnen sogar der Tote vor dem Verbrennen schnell noch rasiert.

Sinnsprüche

Es ist eine Wahrheit, von der sich jeder möglichst zu überzeugen suche, daß sich vom Leben nichts nachholen läßt. (Fr. Hebbel)

Wohl dem, dem's nicht an Freuden fehlt,
Weh dem, der zu sehr auf sie zählt. (Weibant)

Der Schmerz ist der große Lehrer der Menschen. Unter sel-nem Hauche entfalten sich die Seelen. (M. v. Emmer-Edenbach)

Der Schmerz ist ja auch von Gott gesandt, und besonders der Schmerz um ein teures Verstorbenes nicht selten der liebste Engel, der uns auf dem nun einsamen Wege begleitet und der unser Herz dem Großen, Erhabenen zugänglicher macht, als es ohne ihn ge-wesen wäre. (Albalt Stifter)

Für die Küche

Schellfisch mit Kräutern

Der sauber vorgerichtete Fisch wird in Scheiben geschnitten und diese 2 Stunden in eine Marinade aus ganz einfachem Weißwein, Zitronensaft, Petersilie, Salz und Pfefferkörnern gelegt. Unterdessen zerhackt man einige Champignons und feine Kräuter (Petersilie, Estragon, Basilikum und Thymian) und dünstet sie in zerlassener Butter durch, legt die Fischstücke hinein und läßt sie 10 Minuten darin ziehen. Dann gießt man etwas von der Marinade und einen Löffel aus einem Maggis Fleischbrühwürfel hergestellte Brühe dazu und läßt den Fisch vollends gar werden. Wenn die Fleischstücke herausgenommen und gut warmgestellt sind, wird die Brühe durch ein Sieb gerührt, mit einem Teelöffel in Wasser klar gequirten Krast- oder Kartoffelmehl gebunden, mit 2 Eidottern abgezogen und mit 10 Tropfen Maggis Würze verfeinert. Die Fischstücke dürfen nun wieder in die Sauce gelegt werden, aber nicht mehr kochen.

Junge Kohlrabi

Die Knollen werden geschält, gewaschen und in Salzwasser gekocht. Inzwischen röstet man dann geriebenes Weißbrot in Speisefett goldgelb und überzieht die abgekochten Knollen damit.

Leberschnitten

600 Gramm Rindsleber werden sauber gehäutet und in kleinfingerdicke Scheiben geschnitten. Diese bestreut man mit etwas Salz und Pfeffer, wendet sie in Mehl und brät sie in heißem Fett auf beiden Seiten braun. Den Bratenfett kocht man mit wenig heißem Wasser auf und gibt ihn unter die Schnitten.

Geschmorte Kalbsbrust

6 Personen. 2 Stunden. Die gut zurechtgemachte Kalbsbrust wird zuerst in gelber Butter auf beiden Seiten angebraten, dann gießt man zu der Butter 2 Löffelköpfe Weißbier, gibt Selleriescheiben, einige Mödrüben, 3-4 Zwiebel, einige Nelken, Pfefferkörner, Lorbeerblatt dazu und schmort sie auf gelindem Feuer unter fleißigem Begießen weich und braun. Wenn nötig, muß später etwas Weißbier nachgegossen werden. Ist das Fleisch weich, gießt man die Sauce durch ein Sieb, gibt Maggis Würze nach Geschmack dazu und färbt sie mit Zuckerjuss bräunlich.

Humor des Auslandes

— Tom hatte seiner Angebeteten eine Fahrt zu den Rennen versprochen, konnte aber nur noch eine Droschke mit einem schon etwas bejahrten Liebste nicht zu enttäuschen, mietete er das Fuhrwerk und begab sich zu Adels Wohnnung. „Das Fräulein wird gleich herunterkommen“, sagte ihm das Dienstmädchen. Dieses „gleich“ zog sich jedoch über eine halbe Stunde hin und als Adele endlich erschien, weigerte sie sich zornig, in der einfachen Droschke mit dem amtseligen Klepper davor zu fahren. Doch Tom war der Situation gewachsen. „Als ich bei Ihnen vorfuhr, mein Fräulein“, sagte er sarkastisch, „war das Pferd ein munteres Füllen. In der Zeit, bis Sie gerubten, herunterzukommen, ist es alt geworden.“ Sprach's und fuhr davon. (Tit-Bits)



Auch eine Beschäftigung

— „Warum steigt denn Ihr Mann jeden Augenblick mit dem Fernrohr aufs Dach, Frau Nachbarin?“
— „Langeweile!“ Von da oben kann man nämlich den Rhythmus im Nachbarort sehen... und da schaut er halt immer nach der Uhr!“

— Zwei Herren unterhielten sich am Stammtisch. „Mit Geduld und Ausdauer läßt sich alles erreichen“, meinte der eine. — „Doch wohl nicht“, protestierte der andere. „Können Sie z. B. damit Wasser in einem Sieb tragen?“ — „O ja“, versicherte der erstere, „wenn ich geduldig warte, bis das Wasser gefroren ist.“ (Tit-Bits)

Unter Freundinnen

Marietta: „Gestern besuchte mich Luigi Candore und als er mich sah, fiel er mir zu Füßen.“ — Julia: „Er stolperte wohl über dieselben?“ (Il Motto per ridere)

Ein probates Mittel.

Prinzipal (zum Buchhalter): „Was? Sie schlafen an Ihrem Pult und wissen doch, wie viel zu tun ist?“ — Buchhalter: „Entschuldigen Sie, mein Kleiner hat mich die ganze Nacht wach gehalten.“ — Prinzipal: „Dann hätten Sie ihn jetzt mit hierherbringen sollen.“ (Answers)

Zu voreilig

Der Arzt hatte den Patienten aufgegeben. Dieser erholte sich jedoch wieder. „Ihr Mann kommt doch durch“, sagte der Arzt zu der Frau des Kranken. „Wirklich?“ stammelte sie bestürzt. „Sie sagten mir doch, er könne keine acht Tage mehr leben.“ — „Ich weiß“, nickte der Arzt. „Meine Behandlung scheint ihm aber geholfen zu haben. Sind Sie nicht froh?“ — „Das schon“, entgegnete die Frau, „nur bin ich jetzt in größter Verlegenheit, weil ich schon alle meine Kleider verkauft habe, um Ihre Rechnung und die Begräbniskosten bezahlen zu können.“ (Tit-Bits)

Zum Zeitvertreib

Diamanträtsel.



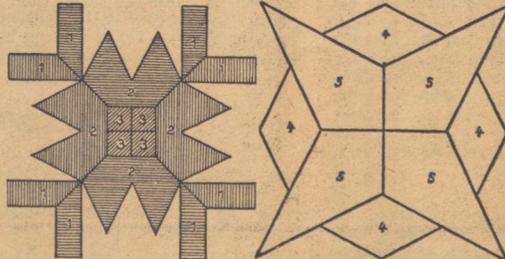
In den drei mehrzeiligen Querzeilen wird bezeichnet:

1. eine Mistknote,
2. ein Waldbaum,
3. ein menschliches Organ.

Die 2 Diagonalen geben je das Logogriph.

Mit a ist's eine Flüssigkeit, Als Nahrung man sie hat.
Mit ü ruft die Gerechtigkeit Nach mir bei übler Tat.
Mit e mich birgt ein jedes Glied, Bewegung stets durch mich geschieht.
Heinrich Vogt.

Berlegaufgabe.



Aus den Teilen der beiden Figuren ist ein Viereck zu bilden, das gleichzeitig ein Mosaikebild darstellt.

Rätsel.

Nicht man aus einem tiefen Bau Den Schlüssel forsch heraus, Fällt er nicht ein, es wird genau Ein Spiel des Denkens draus.
Heinrich Vogt.

Buchstabenrätsel.

Mit a benannt, ist frauenhaft, Mit s nützlich durch meine Kraft, Beschönigung ist's aus mit t, Bin eine Königin mit e.
Heinrich Vogt.

Rätsel.

Ich bin kein dummer Bub, fühl' meine Kraft, Doch fehlt mir manches noch zur Meisterschaft. Und wollt ihr mich beschimpfen, mich beschämen, Müßt ihr gleichzeitig Haupt und Fuß mit nehmen. Bin ich als Mensch dann auch recht zu belügen, So kann als Tier ich doch mein Püddchen tragen.
E. R. H.

Auflösung folgt in nächster Nummer.

Auflösungen aus voriger Nummer:

Des Rätsels: Baum, Raum, Raun, Raun.
Des Worträtsels: Stern, Berge, Berlin.
Des Buchstabenrätsels: Mist, Most, Mast.

Auflösung.

ITZ
MARIA
SEBULON
SCHEUNE
HAFFER
OFT
SEE
ULM

Alle Rechte vorbehalten.

Verantwortliche Schriftleitung von Ernst Pfeiffer, Offsetrotationsdruck von Greiner & Pfeiffer in Stuttgart.